

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1952-1953)
Heft: 3

Artikel: Zum Thema Shakespeare
Autor: Bodmer, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUM THEMA
SHAKESPEARE

Das Merkwürdige an Shakespeare liegt weniger im einzelnen, in Themen, Sprache, Handlung, Stimmung, Charakteren . . . als in all dem zusammen, und dem Glück einer einmaligen Konstellation.

Die Tatsachen sind etwa folgende: ein Landkind aus wunderbarer Blutmischung, von allseitig begabter Natur, sucht seinen Weg. Dieser führt folgerichtig in die Hauptstadt und zum Theater.

In die Hauptstadt als dem Mittelpunkt des Geschehens, das von der Hofluft bis zur Gaunerschenke einer unbändigen Lebensneugier Stoff bietet. Ins Theater als dem Mittelpunkt der Imagination, der den Sinn für große Zusammenhänge sowie feinste Verästelungen des Lebens am vorzüglichsten befriedigt.

Auf dieser Grundlage entsteht das Werk, dessen Fülle keineswegs, wie eine naive Logik meint, die Weltkenntnis des erfahrenen Edelmanns oder das Wissen des enzyklopädischen Gelehrten voraussetzt. Beiden wäre nur ein Bruchteil gelungen. Shakespeare gelang das Ganze.

Und wie stellt er sich dabei an? Für den jungen Theatermann gilt es vor allem, sein Metier zu fördern. Vorhandene Stücke richtet er neu ein, und da dies der Nachfrage nicht genügt, greift er zu den nächstliegenden Chroniken und Geschichtsbüchern und schreibt neue Stücke. Er ist viel zu begierig, die Bühne mit seinen Gesichten zu erfüllen, um sich noch die Mühe zu geben, Handlungen selbst zu erfinden. Die Zeit drängt, die Truppe drängt, die Theaterkasse, an der er bald mitbeteiligt ist, drängt. So stürzt er sich ausschließlich auf Vorhandenes, das er umformt, zurechtbiegt, neu schafft, und an dieser handwerklichen Seite ist höchstens die Dichte und Intensität der Leistung ungewöhnlich.

Nun aber geschieht das Außerordentliche. Es ist ja nicht ein Seher, ein Künster, ein Mahner, der zu uns spricht, sondern einfach ein meisterhafter Gestalter von Handlung. Er gestaltet sie — aber ein Hauch genügt, und aus Maske und Kulisse steigen Mächte, vor denen alles Künden und Mahnen verblaßt. Wir sind auf den Bret-

tern, und plötzlich umzirkt von Magie. Die Weltliteratur kennt kein zweites Beispiel dafür.

Ein Grund, daß Shakespeare erfolgreicher ist als die meisten Dramatiker, liegt zweifellos an seinem handwerklichen Können. Daß er größer ist, beruht auf seiner Gabe, Leidenschaft und Maß, Traum und Wirklichkeit in wunderbarem Gleichgewicht zu halten. Aber der Einmalige, der den «Hamlet», den «Lear», den «Sturm» schafft, ist er darum, weil seine Dichtung mehr ist als Dichtung, weil in ihr, dem Mythischen vergleichbar, alles Geistige eines ist, und im einzelnen das Ganze wirkt. Die Gestalten, die die shakespeare'sche Welt bevölkern, von den Königen bis zu den Narren, sind nicht Beispiele der menschlichen Komödie, sondern wirkliche Menschen, wirklicher als alle Könige und Narren, die gelebt haben! Zeitbedingt, gewiß, aber darin liegt ja ihr Lebensduft, ihre Daseinsfrische. Etwas von jedem von uns ist in jedem von ihnen, und gesamthaft sind sie weit mehr als ein Abbild auch des buntesten Lebens und Treibens. Sie bedeuten nicht, sie sind die Welt.

Und so der Raum, der sie umfaßt. Palast und Kreuzweg, Markt und jagddurchklungener Forst sind, was sie darstellen, aber auch wiederum Wahrzeichen alles Schaurigen, Lieblichen und Hehren, das diese Welt erfüllt.

Der gesamte Erd- und Fabelkreis, den er vorfindet, von Homer bis Boccaccio, von Plutarch bis Holinshed, von Chaucer bis Spenser ist verwertet — und gleichzeitig gesprengt. Alles ist da, und doch nicht mehr so, wie es vorher war. Noch das Trivialste, das er berührt, noch das am lässigsten Hingeworfene ist entrückt an jenes Meer, «das flutend strömt gesteigerte Gestalten», ist durchstrahlt von einem Zauber, der allein im Weltgeisterraum Shakespeares waltet.

*

Wie viele Worte, die er seinen Geschöpfen in den Mund legt, sind immer neuer Deutung fähig, und immer heutig! So jenes wundersame des Magiers Prospero: «We are such stuff as dreams are made on, and our little life is rounded with a sleep—.» Ja, wir und unsere Träume sind eins!

Unser Eigentliches gehört der Welt jenseits der Naturgesetze — wie sie ähnlich an der äußersten Grenze der Materie wieder zu bestehen scheint. Dazwischen regiert das Naturgesetz, dem unser Körper gehorcht, das aber aufgehoben ist, wo wir zu sein beginnen, was wir in Wahrheit sind — Geist. Selbst seine geregelteste Region, die wissenschaftliche, die sich auf Präzision und System aufbaut, ist ja im Grunde unfaßbar. Mehr noch die auf Erkenntnis und

Spekulation fußende, die philosophische. Noch mehr die freieste, die aus Stimmung und Phantasie lebende Kunst. Am meisten aber die transzendenten, die Hoffnung und Glauben ist. Was bleibt dann aber vom Menschen, das nicht Traumstoff wäre?

Das Greifbar-Sichtbare, das unser Dasein beherrscht, endet unweigerlich in «Staub, Asche und Nichts», wie der Grabspruch eines Primas von Spanien im Dom von Toledo lautet. Oder wie eben Prospero es sagt:

... «so werden
Die wolkenhohen Türme, stolze Burgen,
Erhabne Tempel, selbst der große Erdball,
Ja alles, was ihn innehaltet, zerstieben...
Und wie dies leere Schaugepräng erblaßt,
Spurlos vergehn. Wir sind von solchem Stoff,
Wie der zum Träumen ...»

Aber eben weil der Mensch, trotz vieler jammernswerter Eigenarten, irrational ist, ist er auch eine Verheißung, daß hinter dem Greifbar-Sichtbaren des Weltgewebes noch etwas sei.